

Doing Transitions

Perspektiven *reflexiver* Übergangsforschung

Andreas Walther

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Doing Transitions als *ein* Ansatz reflexiver Übergangsforschung

- Graduiertenkolleg: Doing Transitions (www.doingtransitions.org)
- Was meinen wir, wenn wir von Übergängen reden? Wie kommen Übergänge zustande? Was tun wir, wenn wir Übergangsforschung betreiben?

Warum? Ausgangslage und Beobachtungen:

- ‚Übergänge‘/‘Übergangsforschung‘ explizit seit ca. 1990 bezogen auf Jugend/Arbeit → immer mehr Prozesse im Lebenslauf als ‚Übergänge‘
- Kaum theoretische Verständigung über Definition „soziale Zustandswechsel“ hinaus (Sackmann/Wingens 2001; vgl. Elder 1985)
- Übergangshilfen und -forschung behandeln Übergänge als ‚gegeben‘ – sie ...
 - ... fokussieren auf individuelle Verläufe/Outcomes von Übergängen
 - ... fragen dabei zwar nach Reproduktion von Ungleichheit und Benachteiligung und Möglichkeiten ihrer Unterbrechung, aber ...
 - ... reproduzieren institutionalisierte normative Kriterien von Erfolg & Scheitern
 - ... übersehen, dass institutionelle Gestaltung von Übergängen nicht nur Verläufe, sondern Übergänge selbst verändert
 - ... z.B. Vorverlagerung von Übergängen (und Selektion) durch Berufsorientierung/ Benachteiligtenförderung ab der 7. Klasse

Doing Transitions als Ansatz reflexiver Übergangsforschung:

- Wie / durch welche sozialen Konstruktionsprozesse entstehen Übergänge im Lebenslauf?
- Theoretische Grundlagen
 - Doing gender/doing difference – Geschlecht/Differenz werden ‚getan‘, indem folgenreiche Differenzierungen vorgenommen werden,
 - Soziale Wirklichkeit als Praxis, in der Menschen und Materialitäten, Institutionen und Individuen, Diskurse und Handlungen zusammenwirken
- Übergänge werden im Vollzug ihrer Gestaltung hergestellt
- durch Praktiken ‚doppelter‘ Unterscheidung und Grenzbearbeitung:
 - im Lebenslauf: zeitlich (vorher/nachher) und in Bezug auf Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien (Statuspositionen Schule/Beruf, Altersgruppen)
 - Ungleichheit: Bildung, Geschlecht, Ethnizität
- und zwar im Wechselverhältnis diskursiver, institutioneller und individueller Praktiken

Diskursive Gestaltung und Herstellung von Übergängen

- Diskurse ...
 - Diskursive Ordnung: Konstellationen Wissen – Macht – Subjektpositionen
 - Diskursive Praktiken
 - Artikulation: Thematisierung sozialer Prozesse als ‚Übergänge‘ → Individualisierung, Verzeitlichung, Gestaltbarkeit – gleichzeitig Reproduktion der Ausgangs- und Zielzustände (z.B. Jugend, Erwachsenenstatus, Arbeit)
 - Unterscheidungen: Schule/Beruf, Jugend/Erwachsen, vorher/nachher
 - Adressierungen und Subjektpositionierungen, z.B. ‚benachteiligte Jugendliche‘
- ... prägen Normen und Normalität und ...
 - Gelingen (in Ausbildung und Arbeit unterkommen) vs. Scheitern
 - Chrono-Normativität: Abweichung als ‚zu früh‘ (Early School Leavers) ... oder ‚zu spät‘ (verspäteter Berufseinstieg)
- ... schlagen sich in (pädagogischen) institutionellen Zielen nieder, z.B.
 - ‚Ausbildungsreife‘: von politischer Verlegenheitsformel in den 1990ern zum Erziehungs- und Bildungsziel von Bildungsgängen und Berufsvorbereitung

Institutionelle Gestaltung und Herstellung von Übergängen

- Weites, dynamisches Institutionenverständnis:
 - dauerhafte Konstellationen aus Erwartungen und Routinen
 - sowohl formale Organisationen (Schule, Berufsbildung, Arbeitsmarktpolitik) als auch kulturelle Rituale (Taufe, Jugendweihe, Abi-Streich)
 - bestehen nicht einfach, sondern werden ständig neu hervorgebracht
- Regulierung und Ritualisierung
 - Markierungen, Grenzziehungen (z.B. Alter, Bildungsdauer, Kompetenzen)
 - Ablaufprogramme, Kontrollen und Sanktionierung
 - Gate-Keeper
 - Formal: Personalabteilungen, soziale/erzieherische Berufe (Diagnostik, Förderung)
 - Informell: Familie und Peers
- Institutionelle Regulierung enthält pädagogische Elemente
 - Vorbereitung auf neue Anforderungen, Überprüfung der Eignung ...
 - ... in der Lebenslaufordnung pädagogischer Handlungsfelder, ...
 - ... aber auch da, wo sie nicht explizit als pädagogisch institutionalisiert ist
 - Zunehmende Thematisierung/Gestaltung von Übergängen als Pädagogisierung des Lebenslaufs?

Individuelle Gestaltung und Herstellung von Übergängen

- (Lebens)Bewältigung – nicht Resultat, sondern Prozess von Handeln in Übergangssituation als Versuch des Erhalts von Handlungsfähigkeit:
 - Akzeptanz vs. Zurückweisung neuer Statuspositionen
 - Lernen und Aneignung von Kompetenzen
 - Integration mit Identität und Biografie (Sinn, Kontinuität)
- Positionierung in und zu Übergängen
 - zu (bisheriger) Lebensaltersphase/zum bisherigen sozialen Zustand
 - zu externen Adressierungen hinsichtlich normativ ‚anstehender‘ Übergänge
 - z.B. von (‚benachteiligten‘) Jugendlichen als (potenziell, aber noch nicht ganz) ausbildungsreife, aber selbstverantwortliche Arbeitsmarktsubjekte
- Lebensgeschichten als (eigensinnige) Interpretation von Diskursen und Mitgestaltung/-herstellung von Übergängen

Schluss

- Gestaltung und Herstellung von Übergängen durch wechselseitige
 - ... Adressierung, Regulierung, Positionierung, Bewältigung als ‚*nicht mehr (Schüler*in), aber noch nicht (berufstätig)*‘, z.B.
 - Entscheidungen (Berufswahl, weiterführende Schule, Abbruch)
 - Cooling-Out-Prozesse (Absenken von Berufs-/Bildungsansprüchen)
 - Vorverlagerung von Übergängen (BO ab 7. Klasse)
 - Unterschiede im internationalen Vergleich (Übergangsregimes)
- Reflexive Übergangsforschung bedeutet u.a.
 - Reflexive Erweiterung der Perspektive von Verläufen und Effekten von Übergängen auf deren Gestaltung und Herstellung „im Vollzug“
 - Reflexive Infragestellung der Herkunft von Indikatoren und Reproduktion institutionell-normativer Kriterien von Gelingen und Scheitern
 - Reflexion des Beitrags der Übergangsforschung zur Herstellung von Übergängen (z.B. Problem- und Defizitorientierung)

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!